

Feuilleton.

Die Störungen der Sprache.

Versuch einer Pathologie der Sprache von A. Kussmaul. Leipzig 1877. 299 S. (Auch als XII. Bandes Anhang des v. Ziemssen'schen Handbuchs der Pathologie und Therapie erschienen.)

Lehrbücher und Monographien theilen sich bekanntlich in zwei Classen: Solche die nur des Buches wegen ohne wahre Förderung der Sache geschrieben sind und solche die zu Nutzen und Genuss des Lesers entweder einem vorhandenen Bedürfniss nachkommen oder ein bisher noch nicht nach der fraglichen Richtung bearbeitetes Feld zu sichten und zu klären sich bemühen. Zu den letzteren gehört unstreitig das vorliegende Werk, welches, wie wir auch aus früheren einschlägigen Publicationen des Verf. entnehmen können, offenbar ein Ergebniss langjähriger, auf diesen Punkt gerichteter Aufmerksamkeit und eingehendsten Sammelfleißes ist und einen tieferen Ton, als er wohl für die meisten anderen Theile des v. Ziemssen'schen Compendiums maassgebend und beabsichtigt ist, anschlägt. Die Natur der Sache brachte es gewissermaassen mit sich, dass der Verf. einen Excurs auf sprachwissenschaftliches — und damit auf philosophisches und philosophisches — Gebiet machen musste. Und selbst dies dürfte bei dem heutigen Standpunkte allgemeinen Denkens Manchem schon „zu viel“ erscheinen. Aber so wahr es ist, dass eine leere Speculation zum Hemmschuh jeder exacten Naturbetrachtung wird, so förderlich ist es, an

den Grenzen unseres augenblicklichen experimentellen Erkennens angelangt, der metaphysischen Betrachtung das Wort zu gönnen. Richtig aufgefasst gehen wir auch dort nicht auf „dürre Haide“, das möge den Verächtern das Beispiel eines unserer erleuchtetsten Physiologen bei seinen Streifzügen auf jenes Gebiet beweisen.

In den ersten 8 Capiteln des Buches wird das Wesen von Wort und Sprache von diesem Standpunkt aus erläutert: Der *λογος*, der Inbegriff von Vernunft und Sprache, ohne Bewusstsein und Absicht entstanden, aber mit Bewusstsein und Absicht geredet, unterscheidet den Menschen vom Thier, und es ist Sache der Physiologie und Psychologie ihn als solchen begreifen zu lehren, während das Gesprochene sich nach den Gesetzen der Syntax und Grammatik ordnet. Im gewöhnlichen Leben wird unter „Sprache“ Beides verstanden. Die einfachsten und anfänglichsten sprachlichen Vorgänge sind als ererbte Reflexe, welche ohne Zutun unserer Ueberlegung ablaufen, sobald einmal der Anstoss dazu gegeben ist, aufzufassen, sie entwickeln sich aus Interjection und Nachahmung. Es ist der onomatopoëtische Trieb, die Nachahmung der Naturlaute zur Bezeichnung der ihnen zukommenden Objecte, welcher die früheste Entwicklung der Sprache, eben so wie die Bilderschrift den Anfang der Wortschrift, darstellt. Aber sobald die Sprache aus dem ersten Lallen der Kindheit heraus sich breiter entwickelt, sind die Worte nicht mehr Anschauungs-, sondern Vorstellungsreflexe, weil sie mit zunehmender Erkenntnis abstracte Zeichen sinnlicher Anschauung werden und es ist die Aufgabe der Physiologie der Sprache, den Reflexmechanismus aufzudecken, mit dessen Hülfe die begrifflichen Vorstellungen in die mechanischen Bewegungscomplexe der Wörter umge-

wandelt werden. „Es bedarf zur Rede jederzeit eines Gedankens, den wir concipirt haben, eines gemüthlichen Antriebes, der uns drängt, ihm zu äussern. Darauf wählen und sagen wir die Worte, die uns die erlernte Sprache im Gedächtniss zur Verfügung stellt. Endlich lassen wir die reflectorischen Apparate spielen, welche die Worte äusserlich hervorbringen.“ Aber wie die Sprache die gegebenen Begriffe bezeichnet, so gelangen wir umgekehrt unzweifelhaft durch die Sprache zu unseren Begriffen, doch nöthigen uns gewisse Beobachtungen aus der Pathologie, z. B. die erhaltene Intelligenz total aphasischer Personen eine gewisse Unabhängigkeit derselben von den Worten anzunehmen. Gewisse Symbole endlich fassen eine Reihe von Worten, einen ganzen abstracten Gedanken, in ein einziges Zeichen zusammen und erleichtern die Vornahme der gedanklichen Operationen. Wo nun die Sprache, in dem eben definirten Sinne, also mit intactem mechanischem Articulationsvermögen, gestört ist, reden wir mit Trousseau von Aphasie, wobei wir die Verwechslung der Worte noch besonders als Paraphasie bezeichnen (analog gebrauchen wir die Wörter Agraphie und Paragraphie, Alexie und Paralexie), während wir die Störungen an den äusseren Sprachwerkzeugen als dysarthrische und zwar als central-dysarthrische (bei central. Sitz z. B. Bulbärkernparalyse) oder als dyslalische (bei Fehlern der äusseren Sprachwerkzeuge) bezeichnen. Die Störungen der Diction, der grammatischen Formulirung und syntactischen Gliederung der Worte, sind dann Dysphasien zu nennen. So weit handelt es sich also nur um den rein formellen Ausdruck der Gedankenbewegung, ist endlich auch die Gedankenbildung selbst gestört, so haben wir es mit Dyslogien und Logopathien zu thun, welche dann das ganze Gebiet geistiger Störung umfassen.

Sie sollen aber nur in so weit als sie zu Störungen der Rede, zu Dysphasien führen in dem vorliegenden Buche besprochen werden. — Doch wir müssen es uns versagen den Inhalt der folgenden Capitel, welche über das die Sprache ermöglichende Gedächtniss (mit Bezug auf den totalen oder partiellen Verlust desselben — Amnesia totalis et partialis —, über Coordination der Sprachbewegung, über die „Redebereitschaft“, d. h. die innerliche Veranlassung und geistige Stimmung zum Reden, über die Entwicklungsgeschichte der Articulation beim Kinde, die nachahmende Articulation (welche trotz gegentheiler Annahme als ein durch Vermittelung des Grosshirns und nicht durch directen Reflex vom Acusticus aus entstehender Vorgang aufgefasst wird) und über die interjectionelle oder Affect-Sprache (welche mit vollständigem Verlust der Fähigkeit die Worte zum Zweck einer Gedankenäusserung oder nur um ihrer selbst willen hervorzubringen verbunden sein kann) handeln, im Auszuge wiederzugeben und gehen zu den Capiteln über, welche sich mit dem Nachweis eines basalen Laut- (nicht Wort!-) Centrums und seiner Verbindung mit dem Sitze des Intellects beschäftigen. Dass man nicht von einem „Sprach-Centrum“ sprechen darf, von einem „Sitz der Sprache“ im Gehirn, sollte bei dem complexen Vorgang, der die Sprache darstellt, eigentlich selbstverständlich sein und auch K. unterlässt nicht eine derartige Vorstellung wiederholt und scharf abzuweisen, dagegen giebt es innerhalb des Hirns gewisse Stellen, welche für die mechanische Einrichtung und Verbindung von Lautbewegungen da sind, und zwar sind als solche nach den bisherigen Erfahrungen mit Sicherheit das verlängerte Mark, die Brücke und die Streifenhügel und vielleicht auch die zwischen ihnen, von Unten nach Aufwärts gerechnet,

liegenden Regionen zu nennen, andere aber welche die sprachgemässe Silben- und Wortbildung vermitteln, deren Lage wir in der Stirnrinde und in der grossen Markstrahlung zu suchen haben, und zwar derart, dass, im Einklang mit der Dexterität der meisten Menschen, auch der Hauptstrom der centrifugalen (von der Rinde ausgehenden) Erregung beim Sprechen durch das linke Grosshirn herabgeht. Aber die Verbindungswege dieser corticalen und centralen Centren sind uns ganz unbekannt, nur Vermuthungen können wir darüber hegen. Der Verfolg dieser Lautcentren des Centralhirns ist nach vielfachen pathologischen Beobachtungen verhältnissmässig einfach. Viel schwieriger und verwickelter wird die Untersuchung sobald das Gebiet der Hirnrinde, des Hirnmantels, zu beschreiten ist. Indem der Verf. nun zu einer kritischen Betrachtung der physiologischen Dignität der Hirnrinde übergeht, gelangt er zu der Annahme, dass sie als Vermittlerin zweier Processe, welche sensorischer und motorischer Natur sind, aber an räumlich nicht getrennten Stellen liegen, zu betrachten ist; da aber bei umschriebenen Rindenerstörungen die klinische Erfahrung zeigt, dass bald nur das bloss motorische Vermögen Wörter zu bilden, bald die geistige Fähigkeit Worte oder Schrift zu erzeugen fortfällt, bald nur der Verbindungsweg zwischen der Vorstellung und dem gesprochenen Wort (das sind die Fälle der oben definirten Paraphasie) fehlt, so geht die Localisation der Sprachfunctionen (nicht der Sprache als Ganzem!) an den Rindentheilen als nothwendige Folgerung der Logik daraus hervor; doch die genaueren Punkte zu finden, an welchen die optischen und acustischen Eindrücke verarbeitet, an welchen die Vorstellungen zum sprachlichen Ausdruck übersetzt werden, müssen wir verzichten. Nur eins ist, wie schon bemerkt, nach allen

Erfahrungen, sicher, dass die Läsionen der linken Hemisphäre weit häufiger mit aphatischen und gemischt anarthrisch-aphatischen Störungen sich verbinden, als die der rechten, und dass es hier insbesondere die an die Inselgegend (3. linke Stirnwindung) angrenzenden Theile und diese selbst sind, die dazu führen. Aber das ausschliessliche Privilegium hierzu besitzen diese Theile nicht (von 53 Fällen von Aphasie, die Lohmeyer sammelte, kommen etwa 34 auf diese Gegend), sondern andere Beobachtungen weisen auf ein ausgedehnteres, wenn auch immerhin begrenztes Sprachgebiet der Rinde hin. Der Grund des Ueberwiegens der linken über die rechte Seite würde eben mit Broca und Bouillaud in der Rechtshändigkeit der meisten Menschen zu suchen sein. Aber die Rinde ist nicht nur Organ der Sprache der Syntax und Grammatik, wie sie allen Menschen unabhängig vom Subject gemeinsam ist, sondern sie ist auch Sitz der Intelligenz und des Gedächtnisses, so weit man von einem „Sitz“ derselben sprechen kann und so muss sie auch für die oben als dysphasisch bezeichneten Störungen, die Krankheiten des *λογος*, verantwortlich sein. Fasst man nun die Functionen der Rinde, so weit sie die Sprache angehen, zusammen, so ergiebt sich, dass das corticale Gebiet aus sich erzeugt oder in sich aufnimmt und nach Aussen verarbeitet:

- 1) sensorielle Eindrücke (Vorstellung, Gedächtniss, sich knüpfend an:
 - a. acustische } Eindrücke.)
 - b. optische }
 - 2) motorische Impulse (d. h. das Vermögen Lautcomplexe i. e. Wörter und die Gliederung der Wörter zu Sätzen i. e. Diction zu bilden).
- Aus der totalen oder partiellen Störung dieser, selbstredend unter einander in Verbindung stehenden, Bahnen ergeben sich dann die folgen-

den bisher unter dem generellen Namen der Aphasie zusammengefassten pathologischen Vorkommnisse:

1. Die Dysphrasie (s. d. Definition oben).
2. Die anamnestische Aphasie einfacher und complicirter Form.
3. Die Paraphrasie (s. d. Definition oben) nebst der Paraphrasie und Paralexie.
4. Die Worttaubheit d. h. das Unvermögen bei gutem Gehör und erhaltener Intelligenz die Wörter wie früher zu verstehen, und (dem entsprechend) die Wortblindheit.
5. Die atactische Aphasie, das Unvermögen der motorischen Coordination der Wörter, mit Einschluss des Scandirens und Silbestolperns.
6. Der Agrammatismus und die Akataphrasie oder das Unvermögen die Wörter grammatisch zu formen und syntactisch im Satze zu ordnen.

So zerfällt also, was man bisher als Ganzes oder höchstens als ein Doppelbild, die atactische und anamnestische Aphasie, betrachtet hatte, in eine ganze Reihe von Gliedern und es ist nun Sache der folgenden Capitel den klinischen Beleg dafür beizubringen und die Möglichkeit, eine derartige Eintheilung mit unseren jetzigen Kenntnissen durchzuführen, zu erweisen. Hierbei finden nun noch eine Menge Details der interessantesten Art Berücksichtigung, und dies geschieht in fesselnder und übersichtlicher Weise an der Hand einer grossen Zahl klinischer Beobachtungen (wie denn überhaupt Verf. über eine grosse und schlagfertige Truppe von Fällen verfügt und aller Orten sprechen lässt) und wird durch eine Zeichnung, welche unter der (willkürlich angenommenen) Form von

Centren den Vorgang der Sprache zerlegt und die Erfolge der Störung jedes Theiles leicht übersehen lässt, verdeutlicht. Ein Krankheitsbild der „Aphasie“ giebt es nicht. Diesen Standpunkt hält Verf. für überwunden. Aufgabe der Pathologie muss es vielmehr sein, die Störungen der zahlreichen Functionen, welche beim Sprechen in's Spiel kommen, theoretisch und practisch klar zu legen. Für einen Theil der Fälle ist dies, wie gezeigt worden, möglich, für einen anderen, die sog. functionellen Aphasien, wie sie bei Hysterie, bei heftigen Gemüthsbewegungen, bei manchen Neurosen beobachtet werden, sind wir noch weit entfernt und können nur im Allgemeinen von Sprachlosigkeit oder Sprachstörung sprechen, ohne ihre Natur genau bestimmen zu können.

Die folgenden Capitel des Werkes beschäftigen sich mit den Sprachstörungen, welche in die Classe der spasmodischen Neurosen gehören, dem Stottern und der Aphthongie d. i. dem Zustande, der bei jedem Versuch zu sprechen, Krämpfe im Larynx auftreten lässt, wodurch die Sprache ganz unmöglich gemacht wird. Es werden die verschiedenen Arten des Stotterns und die Weise, wie sie zu Stande kommen, betrachtet, und die verschiedenen Theorien seiner Entstehung aufgeführt, wobei sich K. denen, welche das Stottern als eine reine Coordinations-Neurose auffassen, anschliesst. Auch die Behandlung desselben, die sich nach zwei Richtungen, einer gymnastischen, welche die Kräftigung des ganzen Individuums und seiner Athmungsorgane im Besonderen und einer didactischen, welche die Herstellung der richtigen Coordination der Functionen der Athmung, Phonation und Articulation durch pädagogische Mittel bezweckt, ausdehnen muss, wird in Kürze besprochen. Desgleichen wird eine Uebersicht über das Stammeln, so weit es in schlechter Er-

ziehung und mangelhafter Uebung, oder in Fehlern der äusseren Articulationswerkzeuge besteht, gegeben, seine Heilmethode angeführt und im Vorbeigehen ein Blick auf das interessante Capitel der nationalen und dialectischen Mogilalie, dem Fehlen einzelner Laute und ganzer Lautclassen bei verschiedenen Nationen — die Chinesen haben z. B. kein r, den Franzosen und Engländern fehlt unser gutturales ch — und der historischen Lautverschiebung und des lautlichen Verfalls bei ganzen Völkern (z. B. die Corruption des pater und mater zu père und mère, des angelsächsischen hlāford und hlæfdige zu lord und lady) geworfen. Schliesslich wird ein letztes Capitel der Taubstummheit, bei der nicht nur absolute Taubheit sondern auch schon höhere Grade von Schwerhörigkeit in der Kindheit im Stande sind, die Entwicklung der Sprache ganz oder in hohem Grade zu hemmen, gewidmet, ihre Erziehung besprochen, der deutschen Methode Samuel Heinicke's, welche die Taubstummen wirklich sprechen lehrt, vor den französischen, die sich auf die Erlernung der Geberden und Schriftsprache beschränken, der Vorzug gegeben, und zum Schluss, zum Beweise wie gross die Verfeinerung der vicariirenden Sinne speciell des Tastgefühls bei den Taubstummen sein kann, von den vielen merkwürdigen Beobachtungen des Buches vielleicht die merkwürdigste, weil begreifbarste, mitgetheilt, den Fall eines taubstummen Mädchens betreffend, welches nicht nur Alles, was gesprochen wurde, vom Munde absah, sondern sich in der Dunkelheit vollständig mit ihrem Dienstinädchen unterhielt, wenn sie nur ihre Hand in dessen Busen auf die blossе Brust legte, und so die Vibrationen des Brustkorbes percipiren konnte. Da aber der Verf. in diesen letzten Fragen nicht in eben dem Maasse auf dem Boden eigenster Anschauung

und Untersuchung, wie in den den ersten Theil des Buches ausmachenden steht, glauben wir eines näheren Eingehens darauf entoben zu sein.

Versuchen wir nun das Facit zu ziehen, so ist unzweifelhaft, dass Verf. das vorhandene Material über die Sprachstörungen, vornehmlich über die unter dem Sammelnamen der Aphasie begriffenen, zum ersten Mal zusammen getragen, durch eigene Beobachtungen vermehrt, gesichtet und in seine Theile zerlegt hat. Wir zweifeln nicht, dass in kurzer Zeit die von dem Verf. vorgeschlagene oder eine der seinen sehr ähnliche Entheilung der Aphasien sich ein gleiches Bürgerrecht in der klin. Medicin erworben haben wird, als es in zahlreichen anderen Capiteln der Nervenpathologie, wir erinnern nur an die Krankheiten des Rückenmarks und seiner Häute, in der Neuzeit in ähnlicher Weise geschehen ist. Da aber der Verf. zu diesem Zweck nicht nur physiologische und pathologische, sondern auch psychologische Vorgänge in sein Bereich ziehen musste, so ergiebt sich hieraus auch eine in stofflicher und gedanklicher Beziehung gleich klare Besprechung zahlreicher in dieses Gebiet gehöriger Fragen. In der That, wenn wir im Vorstehenden nicht viel mehr als die Inhaltsangabe der einzelnen Capitel geben konnten, so ist dies die Folge der knappen und fliessenden Diction des Buches, welche kann gestattet, den einen oder den anderen Punkt aus der Gesamtheit herauszugreifen. Wenn wir die Leser dieser Wochenschrift auf dasselbe aufmerksam gemacht, vielleicht ihnen einen Leitfaden zu seiner Lectüre gegeben haben, so ist unser Zweck erfüllt und hoffen wir, dass sie ihnen gleich anregend wie uns sein möge.

C. A. Ewald.